

## IV. A B S C H N I T T .

## Kirchliche Feste und Gebräuche bei St. Stephan.

Feierlich und mannigfaltig war der Gottesdienst bei St. Stephan zu allen Zeiten. Herzog Rudolf IV. wollte nicht nur den herrlichen Dom zu Ehren Gottes und aller Heiligen errichten, sondern auch für ihre Verehrung durch wohlgeordneten, prunkhaften Gottesdienst sorgen. Am 28. März 1363 erließ er "nach zeitigen Rate und guter Vorbetrachtung mit weisen und wol gelerten Phaffen" eine Gottesdienstordnung für den Dom. Sonn- und Feiertags mußten alle Flügelaltäre geöffnet sein und ihre meist auf Goldgrund gemalten Bilder zeigen. An diesen Tagen waren drei Hochämter zu halten. Bei besonderen Gelegenheiten erschien der Landesfürst ( später der Kaiser ), der Bürgermeister mit den Ratsherren und die Universität. Durch Verbindungsbriefe verpflichteten sich Aebte der großen Stifte an bestimmten Festtagen Gottesdienst im Dom zu halten. Für die Nichteinhaltung dieser Verpflichtung wurden bestimmte Leistungen festgesetzt. So verpflichtete sich 1359 der Abt von Gleink, am St. Johannestage zur Sonnenwende das Hochamt zu singen oder 42 Pfund Pfennige an die Domherren und Kapläne, die den Gottesdienst besorgt hatten, zu zahlen. 1360 verpflichtet sich der Prälat von Göttweig für den gleichen Tag. Bei Nichterfüllung hatte das Stift nach St. Stephan an die "Custerey" oder für den Bau zwei Mark lauterer Silber zu zahlen, aber wenn die Kirche zur Propstei erhoben sein sollte, vier Mark. Am Martinstage hatte der Propst von St. Pölten das Amt zu singen und dem Dompropst in Wien ein "guldein Ringel" zu überreichen, das drei Gulden wert wäre. Der Abt von Zwettl hatte am St. Georgentage das Hochamt zu halten und dem Pfarrer zu St. Stephan 26 Lebzelten zu geben - so lange der Dom noch

nicht aufgerichtet ist. "Wenn awer der Turm aufgericht wirt, vnd der Probst vnd Chorherren gewidemt werdent, so schol er der lebzelten czwen gebn dem probst vnd der chorherren iglichen ainem lebzelten." Jeder mußte sechs Pfennige wert sein.

An den großen Festen, z.B. am Weihnachtstage, war nach dem Willen Rudolfs des Stifters die Stephanskirche aufs schönste auszuzieren und alles Heiligtum mit 10 Fahnen, 12 Kerzen und 4 Windlichtern in einer Prozession herumzutragen. Auf den Altar sollte man 8 und auf des Herzogs Grab 24 Kerzen stecken.

Speziell die Bruderschaften und allen voran die Fronleichnambruderschaft wetteiferten in der Ausgestaltung des Gottesdienstes und überboten einander, ihn feierlich und würdig zu gestalten. Die Zeit der Reformation, die einen Tiefstand des katholischen Lebens zur Folge hatte, brachte darin freilich eine Aenderung. Der Gottesdienst verfiel in allen Wiener Kirchen und verschonte auch St. Stephan nicht.

Selbst die Verehrung der Reliquien, die an Festtagen auf den Stühlen und Bänken des Domes ausgestellt waren, schlug in Spott um. Die Anwesenden reichten die zum Reliquienschatz gehörigen Häupter von Hand zu Hand und trieben Unfug damit. Die andern Kirchen litten unter dem Zeitgeist nicht minder. ~~St. Peter~~ St. Peter war "ödt und verlassen" und während der Woche gesperrt. Ja sogar die Hofburgkapelle bekam den Haß fanatischen Luthertums zu spüren; ein Hofbediensteter hatte Paramente und zwei kostbare illuminierte Gradualien, die schon der damalige Bericht auf 500 bis 600 Guldenschätzt, zerschnitten. Bei St. Michael war an Feiertagen "vast gar Niemandt" beim Gottesdienst. Die Wälschen bei St. Ulrich ließen ihre Kranken ohne Versehen sterben und begruben die Toten um der schlechten Kleider willen, die sie ihnen auszogen, draußen auf der Wiese.

Die völlige Verrohung und Entartung der Sitten jener Zeit kann nicht besser illustriert werden als in der Tatsache, daß

die lutherischen Herren sich nicht scheuten, während des Gottesdienstes bei St. Stephan mit ihren nachgeführten Rossen durch den Dom zu gehen oder zum Spott von einem Priester am Altar einen Trunk aus dem Kelch zu verlangen ( Kralik, Gesch. der Stadt Wien, 1933, Seite 170 ).

Doch auch diese Zeit ging vorüber und die Gegenreformation gab St. Stephan den alten Glanz und das hohe Ansehen zurück, das es unter den deutschen Domkirchen von jeher auszeichnete. Die Bruderschaften erwachten zu neuer Größe und gewannen an Umfang, Einfluß und Macht. Eine Reihe vortrefflicher Bischöfe ging damit leuchtendem Beispiel voran und suchte durch einen tüchtigen Klerus ein frommes Volk zu gewinnen. Eines konnten sie freilich nicht völlig ausmürzen. Noch in den späten Berichtend er Bischöfe Grafen Breuner, Trautson und Harrach, sowie auch anderer, kehrt immer wieder die Klage zurück, daß sich die Wiener das Schwätzen und Spazierengehen in der Kirche nicht abgewöhnen können, so daß sich sogar die Regierung gezwungen sah, einzugreifen und zu verlangen, daß bestellte Geistliche in der Kirche Aufsicht führen und Schwätzer dem Ordinariate anzeigen, worüber der Regierung zu berichten sei.

Unter Graf Harrach wurde auch das Zelebrieren am Nachmittag verboten. Er ordnete an, daß die späteste Messe in den Wiener Kirchen um 12 Uhr, bei St. Stephan 1/4 nach 12 Uhr beginnen müsse. Der n.ö. Regierungsrat Leopold Freiherr von Ruesenstein schrieb über diese von der vornehmen Welt eingeführten Nachmittagsmessen und deren Abstellung am 29. Jänner 1707 an den Abt Berthold von Göttweig: "die späte Messlesungen sind nun auch, wie billich, abgestellt. Dies wird den Frauenzimmern was ehünter aufstehen machen."

Eine besonders eifrige Pflege erfuhr der Gottesdienst durch den Kardinal Graf Sigismund Kolonitz, dem ersten Fürsterzbischof von Wien. Zu seiner Zeit wurden bei St. Stephan

täglich über 100 Messen gelesen, an Sonn- und Feiertagen drei Predigten gehalten und von 4 Uhr morgens an löste eine Andacht die andere ab, bis in später Abendstunde die Rosenkranzandacht mit Gesang und Orgelbegleitung und der darauf folgenden, von Graf Kolonitz gestifteten Abendpredigt und dem Lied der Bruderschaft der 72 Jünger Christi ( s. S. 326 ) den Tag schloß. Ein Bericht von 1723 spricht sogar von 200 täglichen Messen.

Eine von dem Mesner von St. Stephan, Johann Wachter, 1733 in Druck herausgegebene Statistik, weist für das Jahr 1732 bei St. Stephan interessante Zahlen auf: 407 Pontifikalämter, 54.558 Messen, 1.095 Rosenkränze und 129.000 Phönitenten und Kommunikanten.

Graf Kolonitz führte auch das Läuten am Donnerstag abends zur Erinnerung an die Todesangst Christi und am Freitag Vormittags ( Leiden Christi ) ein. Durch die Einführung des regelmäßigen vierzigstündigen Gebetes vor dem ausgesetzten Sakrament wollte er die besondere Pflege des Altarsakramentes gefördert wissen. Diese Andacht wurde durch Papst Clemens VIII. 1592 vorgeschrieben und zuerst in allen Kirchen Roms wechselweise gehalten. In Wien begann das erste vierzigstündige Gebet am 27. Jänner 1594 um 8 Uhr früh und dauerte vierzig Stunden ununterbrochen, wobei das Gebet von einer Kirche zur andern wanderte. Späterhin wurde es zwischen 8 Uhr abends und 5 Uhr früh unterbrochen. Die einzelnen Gebetsstunden waren auf die einzelnen Stände verteilt. Die heute noch vorhandene Ordnung gewährt uns einen interessanten Einblick in die gesellschaftliche Schichtung jener Tage: 1. Stunde: Geistlichkeit, Hof- und Bürgerspital und deren Offiziere ( d.h. Beamte ). 2. Stunde: kais. und fürstl. Räte, Offiziere, Beamte und Dinner in kais., bzw. fürstl. Diensten. 3. Stunde: Der Rektor mit allen Mitgliedern der Universität und \*zugethanen, darunter auch in specie alle Advocaten, Procuratores und Schriftenmacher, lateinisch

und deutsche Schul- und Rechenmeister und Schulmeisterin!"

4. Stunde: Bürgermeister, Richter, Innerer und Auesserer Rat der Stadt, Beisitzer des Stadtgerichtes und deren Offiziere und Amtsleute. 5. Stunde: "Alle in- und ausländische, angesessene und unangesessene, befreite und unbefreite Kauf- und Handelsleute und deren Factoren und Diener", 6. Stunde: "Alle Bürger und Besitzer der bürgerlichen Häuser in und außer der Stadt, so mit Handwerchersein", 7. Stunde: Des Zimmerhandwerks Meister, Gesellen, Lehrjungen, Weib, Kind und Dienstboten, 8. Stunde: Maurer, Steinmetze, Ziegeldecker mit allen den Ihrigen, 9. Stunde: Schlosser, Sporer, Flaschner, Griffelschmiede und Nagler, 10. Stunde: Bürstenbinder, Kämpelmacher und Sieber, 11. Stunde: Grössler, Häringer, Kässtecher, Oeler und Fütterer, 12. Stunde: Köche, Kolträger und Tuhscherer, 13. Stunde: Wagnerhandwerk, 14. Stunde: "Drächsler, Schöffleuth, Fuhrleuth und Faßzieher!" 15. Stunde: Apotheker, Barbierer, Wundärzte, Bader, 16. Stunde: Sailer und Huetter, 17. Stunde: Hafner, 18. Stunde: Spängler und Leinweber, 19. Stunde: Lebzelter und Mehlmesser, 20. Stunde: "Becken Handtwerch", 21. Stunde: Schneiderhandwerk, darunter auch die Hofschneider, 22. Stunde: Fleischhackerhandwerk, 23. Stunde: Weissgerber und Lederer, 24. Stunde: Gürtler und Nestler, 25. Stunde: Sattler, Riemer, Kunnmetmacher und Zaumstricker, 26. Stunde: Leinwater und Zinngießer, 27. Stunde: Schwertfeger, Messerschmiede und Püxen - Kaufleute, 28. Stunde: Binder, 29. Stunde: Fischer, Fischkäufer, Obstler, 30. Stunde: Handschuhmacher, Taschner und Beutler, 31. Stunde: Schuster, Bürger und Hofbefreite, 32. Stunde: Schmiede, 33. Stunde: Kramerzeche, 34. Stunde: Kürschner, 35. Stunde: Perlgefter, Maler und Glaser, 36. Stunde: Goldschmiede, Bürger und Befreite, 37. Stunde: Branntweiner und Kartenmaler, 38. Stunde: Tuechmacher, Kotzenmacher, Buchbinder und Tandler, 39. Stunde: Tischler. Bei der letzten Stunde "soll ohne Unterschied männiglich zu dem Gebet kommen....."

Die Anlässe zum vierzigstündigen Gebet konnten freudige und traurige sein. Zur Abwendung der Schweden- und Türkengefahr und auch der Pest. Man betete für die Papstwahl, um Regen, in Kriegsnot, zum Dank für Siege und Friedensschlüsse; vor der Geburt Maria Theresias um den sehnlichst erwünschten Thronerben. Das erbetete Kind war die nachmalige große Kaiserin.

An dem Wiedererstarken des kirchlichen Lebens hatten die Bruderschaften oder Zechen einen nicht unbeträchtlichen Anteil. Das waren religiöse Vereinigungen, die sich schon frühzeitig entwickelten und in spätem Mittelalter - nicht nur im kirchlichen Leben allein, - eine große Rolle spielten. "Zeche" ist eine mittelhochdeutsche Wortbildung, die der Bedeutung "Reihenfolge", "Anordnung" oder "Einrichtung" entsprach.

Die ersten Bruderschaften in Wien, von denen wir geschichtliche Kunde haben, waren geistlicher Art und bestanden an Kirchen und Spitälern. Es kam vor, daß die kirchlichen Bruderschaften ausschließlich oder vorwiegend von Mitgliedern eines oder von mehreren Handwerken besetzt waren und erhalten wurden.

Ueber die Aufnahme in die Zeche wurde eine besondere Urkunde ausgestellt. Der Aufgenommene wurde in das Zechbuch eingetragen, in dem auch die Abstattung seiner Beträge sowie seiner etwaigen Rückstände und Schulden eingetragen wurden. Die ordentlichen Einnahmen, die aus den Eintrittsgeldern und den Jahresbeiträgen der Mitglieder bestanden, wurden in erster Linie für Zwecke des Gottesdienstes und der Leichenbestattung verwendet.

Die Rechte der Mitglieder waren nicht nur ideeller, sondern zum Teile auch materieller Natur, so z.B. Schutz vor unlauterem Wettbewerb, brüderliche Unterstützung in Unglücks- und Todesfällen u.a. Dafür hatten aber auch die Mitglieder verschiedene Verpflichtungen und auch ihr Verhalten außerhalb der Zeche unterlag bestimmten Forderungen. Unsittlicher oder lästerlicher Lebenswandel hatte den Ausschluß zur Folge. Vermeidung jeder üblen

Nachrede war zur Pflicht gemacht. Auch waren die Mitglieder verpflichtet, an dem von der Zeche veranstalteten Gottesdienste, der Fronleichnamsprozession, insbesondere aber an den Leichenbegängnissen der Genossen teilzunehmen. Die Zeche ließ zur Leiche das Bahrtuch und die Kerzen, wofür gewisse Gebühren zu entrichten waren. Vier Meister hatten die Leiche des Genossen zu tragen. Beim Gottesdienst der Zeche wurde der verstorbenen Mitglieder gedacht.

Die bedeutendste unter den Zechen war die Gottesleichnamzeche ( auch Corporis Christi Bruderschaft genannt ), der auf Grund ihrer Mitgliederzahl und ihres Ansehens bedeutende Geldmittel zur Verfügung standen, die es ihnen gestatteten, die kirchlichen Feierlichkeiten zu wahrhaft erhabenen Kundgebungen zu gestalten. Die Angabe Ogessers, wonach Herzog Rudolf IV. ihr Begründer war, stimmt nicht, denn aus einem am 29. Juni 1347 abgefaßten Testamente eines "purgers ze Wiene Wilhalm bei dem Prunnen" entnehmen wir, daß dieser "ein halbes Pfund Pfennige Gelves Purchrechts ( Hauszins ), das da leit ( liegt ) auf einem prottisch ( Brotverkauf ) am dem hohenmarchte gegen den Vischhof über, in Unseres Herren Gotes Leichnam Zeche " vermacht habe. Sie bestand also mindestens seit diesem Jahre. Ueber die Entwicklung der Bruderschaft im Mittelalter ist uns aber nichts bekannt, ~~darüber wissen~~ da deren Archiv beim Ausbruch der Reformation "durch Hinterlist entrissen und verbrannt wurden", wie der ehemalige Domherr von St. Stephan, Anton Klein, in seiner "Geschichte des Christentums in Oesterreich" schreibt. Es ist übrigens durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, daß sie schon vorher, zur Zeit der Ungarnherrschaft ( 1485 -1490 ) eingegangen ist, da ungarische Bischöfe über St. Stephan geboten, denn 1507 wird ausdrücklich von einer Erneuerung der Bruderschaft gesprochen, die einem Wiener Bürger, Matthäus Heuberger ( s.S.<sup>370</sup> ) zu danken ist. Heuberger war in diesem Jahre in Begleitung mit

dreier anderer Wiener Bürger: Johannes Rogkner, Wilhelm Rollinger  
*(Ihr Seilöffner des altarr. Geygenstr. zu St. Stephan)*  
 und Markus Hebesgrüeber eigens zu dem Zwecke nach Rom gereist,  
 um die neuerliche Bestätigung der Bruderschaft vom Papst Julius  
 II. zu erreichen, der diese auch erteilte. Heuberger tat alles,  
 um die Gottesleichnamsbruderschaft wieder zu Macht und Ansehen  
 zu bringen. Er legte ein großes Buch mit dem Namen aller Mitglie-  
 der an. Dieser mächtige Band in Folio Format ist heute noch im  
 erzbischöflichen Ordinariatsarchiv vorhanden. Interessant daran  
 ist, daß die Namen der Mitglieder in dem Buche zwar alphabetisch,  
 aber nicht nach dem Zunamen, sondern nach dem Taufnamen geordnet  
 sind. Die Ursache dieser für uns merkwürdigen Aufzeichnung liegt  
 darin, daß bis zum 15. Jahrhundert nur der geringere Teil Zuna-  
 men führte, der bei weitem größere aber bloß Taufnamen, die höch-  
 stens durch Beisetzung des bekleideten Amtes, des Gewerbes, der  
 Lage ihres Hauses, der Verwandtschaft oder Verschwägerung beglei-  
 tet sind. In diesem sehr umfangreichen Mitgliederverzeichnis  
 sind alle Stände und Gewerbe, wie die verschiedenen Schichten  
 der Gesellschaft vertreten. Sehr interessante und nähere Aus-  
 führungen hierüber enthält das Büchlein von Ernst Tomek "Spazier-  
 gänge durch Alt Wien", S. 174 ff.

Nun muß es auffallen, daß dieses von Heuberger angelegte Mit-  
 gliederverzeichnis die Reformationszeit nicht nur überdauert  
 hat, sondern noch heute erhalten ist, während alle früheren Auf-  
 zeichnungen der Gottesleichnamsbruderschaft in eben dieser Zeit  
 vernichtet worden sein sollen. Das legt die Vermutung nahe, daß  
 diese früheren Aufzeichnungen schon nicht mehr da waren, als  
 Heuberger die Bruderschaft neu gründete. Der Domherr Klein dürf-  
 te daher die Reformation zu Unrecht für ihren Verlust verant-  
 wortlich machen. Dafür aber spiegelt sich der Niedergang katho-  
 lischen Lebens ~~xxx~~ während der Reformation in Heuberger's  
 Bruderschaftsbuch mit aller Deutlichkeit ab. Noch traten bis  
 1529 neue Mitglieder ~~zu~~ ein; von da ab niemand mehr. Die Zah-

lungen brachen mit dem dritten Quartal 1530 ab. Noch aber besaß die Bruderschaft ihr Vermögen, ihre Stiftungen und hatte Verpflichtungen zum Dom. 1535 kommt sie in der Kirchenrechnung von St. Stephan vor. Nach 1535 dürfte sie dann nur noch ein Scheinleben im Verborgenen geführt haben.

Auch die meisten andern Bruderschaften hatte der Sturm der Glaubenserneuerung hinweggefegt. Nur Vereinigungen, die mit dem religiösen auch einen praktischen Zweck verbanden, konnten sich zum Teile erhalten, so z.B. die Bruderschaft Allerheiligen im Bürgerspital, die Schreiberzeche ( der Notare ) in dem Karner auf dem Stephansfreithofe, weil diese zugleich die Interessen des Standes vertrat. Andere nannten sich wohl noch Bruderschaften, hatten aber den Charakter von kirchlichen Vereinen völlig eingebüßt, wie die St. Oswald Bruderschaft der Oeler, Häringer, Kässtecher und Schmalzler, die höchstens bei Leichenbegängnissen mit der Kirche noch in Berührung kamen. So blieb es bis zur Zeit des Bischofs Kaspar Neubeck, der 1574 das Wiener Bistum übernahm. Er brachte das kirchliche Leben in Wien wieder in besseren Stand und eines seiner ersten Werke war die Wiedererweckung der Fronleichnamsbruderschaft zu St. Stephan. Durch die nun wieder zahlreich zuströmenden neuen Mitgliedern ( unter den ersten befanden sich die nächsten Verwandten des Bischofs ) als auch durch freiwillige Opfergaben wuchs das Vermögen der Vereinigung zu so namhafter Höhe, daß die Bruderschaft bald wesentlich zur Verschönerung des ~~Antikastienhauses~~ Gotteshauses und zur feierlichen Ausstattung des Gottesdienstes beitragen konnte. Das gab aber auch den andern Bruderschaften neuen Impuls und so manche von ihnen konnte sich wieder erholen und kräftigen.

Das Zeitalter der eigentlichen Gegenreformation und ihrer Auswirkung brachte den Bruderschaften eine Zeit neuer Blüte. Khlesl, der schon als Dompropst dem Bischof Neubeck bei der Wiederherstellung der Fronleichnamsbruderschaft zur Seite gestanden war,

machte auch als Bischof ( 1598 bis 1630 ) diese Vereinigung zum Gegenstande besonderer Fürsorge.

Die größte Zahl der Bruderschaften war bei den Jesuiten, die in kluger Erwägung für die einzelnen Stände getrennte Kongregationen errichtet hatten. Ihr Bekehrungseifer ging so weit, daß sie sogar eine Bruderschaft der bekehrten Juden planten !

Eine gar seltsame Bruderschaft war auch die von der Kaiserin Eleonore gegründete und von Papst Urban VIII. 1638 bestätigte Totenbruderschaft, deren Hauptzweck die Bestattung der Verstorbenen war, besonders der hingerichteten Übeltäter, deren Leichen sie vom Richtplatze wegtrugen, um sie in dem Armensünder Gottesacker ehrlich zu begraben, der auf Grund ihrer Verwendung am jenseitigen Rande des Glacis auf der Wieden errichtet worden war ( in der Nähe der heütigen Paniglgasse ). Der Bruderschaft gehörten Personen jedes Standes an, selbst hohe Adelige. Ihre Mitglieder waren vermummt und in schwarze Kutten geküllt, worüber sie einen kurzen Ledermantel hatten, darauf ein kaiserlicher Adler zu sehen war, denn die Kaiserin hatte ihr den Titel "winer kaiserlichen Bruderschaft" mit dem Rechte, diesen Adler zu tragen, verliehen. Seit 1642 wurde von der Bruderschaft dem Zuge zur Richtstätte das Armesünderkreuz vorgetragen, das der Jude Ferdinand Engelberger am 16. August des gleichen Jahres auf empörende Art verunglimpft hatte ( s. Band I, S. 329 ). Das Kreuz befindet sich noch heute in der Kapelle des Landesgerichtsgebäudes.

Das leopoldinische Zeitalter war dem Wachstum der Bruderschaften besonders günstig. Einen Einblick in die Tätigkeiten der Bruderschaften zu dieser Zeit gewährt uns eine Jahresrechnung der Corporis Christi Bruderschaft bei St. Stephan von 1676. Nach ihr hatte die Bruderschaft in dem genannten Jahre ( in dem sie 58 neue Mitglieder verzeichnete ) von ihren Kapitalien allein Interessen in der Höhe von 2753 Gulden eingenommen. Die Rechnung

verzeichnet aber auch hohe Ausgaben, so u.a. für die Musik 338 Gulden, für Kerzen 840 Gulden, für die von der Bruderschaft veranstaltete Mariazeller Prozession 127 Gulden u.s.w.

Da ein ~~Mitg~~ Teil der Mitglieder noch mehr für die Ehre des Sakraments tun wollte, bildete sich innerhalb der Bruderschaft 1695 eine neue, die sich nach den 72 Jüngern des Herrn nannte, ebensoviele Mitglieder aufnahm und ihre Andachten in der Magdalenenkapelle auf dem Stephansfreithof abhielt. Außer den gewöhnlichen Pflichten der Fronleichnambruderschaft wollten diese 72 Brüder noch besondere erfüllen, so ~~sie~~ abwechselnd das Sakrament zu den Kranken begleiten, jede Unehre von ihm abhalten, sich jeder Gotteslästerung und des "Sakramentierens" enthalten und dafür zu sorgen, daß alle Brüder sich rechtzeitig versehen ließen. Sie versprachen, täglich der Messe beizuwohnen und zwölfmal jährlich zu kommunizieren, die 72 Jünger des Herrn zu verehren und den Tag des einen dieser Jünger, des heil. Maximin ( 8. Juni ) in der Magdalenenkapelle feierlich zu begehen, da er der hl. Magdalena die Wegzehrung gereicht haben soll.

Im 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Bruderschaften noch immer zu. So wurden bei St. Stephan eingeführt: 1725 eine Cäcilienbruderschaft, welcher die Tonkünstler beitraten, 1729 eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Johann Nepomuk für alle Stände, zur gleichen Zeit eine "zu Trost und christlicher ~~Hilf~~ Hilf aller Sterbenden", die nicht zu verwechseln ist mit der von dem Huterergesellen Georg Kurz gegründeten "Armenseelenbruderschaft" ( s. S. 187 ).

Das allmählich überwuchernde Bruderschaftswesen zeitigte freilich auch Auswüchse, die dem Kaiser Josef II. zum Vorwand dienten, die Bruderschaften aufzuheben.

Die größten und umfangreichsten Feierlichkeiten bei St. Stephan fielen in die Oktav des Osterfestes, das mit der Palmenweihe am Palmsonntag begann. Die dafür erforderlichen Palm-

und Oelzweige hatte der Mautner zu Görz zu liefern. Im k.k. Steiermärkischen Statthaltereiarchiv sind die Befehle aufbewahrt, die hierüber Zeugnis ablegen. So erhielt der Mautner am 6. März 1632 den Befehl, alsbald 800 schöne Palm- und Oelzweige für den herannahenden Palmsonntag nach Wien zu befördern. Am 9. März 1638 beauftragt ihn die österreichische Hofkammer eine Anzahl solcher Zweige nicht nur für dieses Jahr sondern auch künftighin rechtzeitig an den kaiserlichen Hof nach Wien zu senden. Am 10. März 1643 werden außer 2.000 Stück für den kais. Hof in Wien noch 400 Stück für die verwitwete Kaiserin beordert; am 22. März wird ein Auftrag auf 1200 bis 1400 Oel- oder Palmzweige erteilt.

Die Feier bei St. Stephan nahm vom Markusaltar ihren Ausgang. Eingeleitet wurde sie durch "Christi Einzug in Jerusalem", der durch eine Prozession veranschaulicht wurde. Beim Markusaltar war ein Palmesel aufgestellt und von hier aus zog der Dompropst mit dem Domherren und dem übrigen Klerus, den Chorknaben und dem Stadtrat, alle große Palmzweige in den Händen haltend, zum Palmbüchel (s.S. 346). Dort war ein großer Teppich ausgebreitet, auf dem ein hölzernes, in einen blauen Mantel gehülltes Kruzifix lag.

Nach der Kreuzenthüllung wurde die Prozession fortgesetzt, deren Glanzpunkt, - wenigstens für das schaulustige Volk, - der mitgeführte und mit Blumen und Palmen reich geschmückte Palmesel bildete. Von jener Zeit her datiert die bekannte Redewendung "geputzt wie ein Palmesel".

Von Leuten umgeben, die Weidenzweige mit Palmkätzchen schwangen, führte ein Priester den wahrscheinlich auf Rädern oder Rollen stehenden Esel durch die Kirche und über den Freyhof. Zum Ergötzen der lieben Jugend war es gestattet, den Rücken des Esels zu besteigen. Eine Rechnung der ~~von Rudolff IV~~ Corporis Christi Bruderschaft weist eine darauf bezügliche Ausgabepost aus: "dem Himmelstrager wegen Auff- und Absetzung denen Kindern, so auff dem Palmb-Esl geruetten".

Dieses Schaustück, das 1435 angefertigt worden sein dürfte, wurde während der übrigen Zeit des Jahres in einem Gewölbe unter der Kantorei aufbewahrt.

Am Gründonnerstag wusch der Dompropst ( später der Bischof ) nach dem Hochamte den Domherrn die Füße und teilte nachher jedem etwas Brot und Wein aus. Hierzu standen hölzerne, innen mit weißem Wachs überzogene Becher voll spanischen Weines und zwei darauf liegenden Oblaten auf einem ~~abgetrikken~~ Tische bereit. Heute nimmt der Erzbischof die Fußwaschung im Mittelschiff des Domes ungefähr zwischen Frauen- und Speisealtar ~~XXX~~ an 12 Greisen aus dem Lainzer Versorgungshause vor. Dort ist eigens für diesen Tag ein tuchverhangenes Holzgeländer aufgerichtet, innerhalb dessen sich die heilige Handlung vollzieht. Die Greise erhielten ( bis zum Kriegsausbruche ) vorerst in der untern Sakristei eine stärkende Kraftbrühe mit Ei und Weißbrot und begaben sich dann in das Kirchenschiff, wo sie innerhalb des aufgestellten Geländers Platz nahmen. Auf einem Tische liegen dort 12 Karlsbader Oblaten, 12 Becher mit Wein und 12 mit Münzen ( bis 1938 waren es Schillingmünzen ) gefüllte weißleinerne Beutelchen. Umgeben von den Alumnen, der Churgeistlichkeit und dem Domkapitel wäscht der Kirchenfürst jedem der 12 Greise kniend den rechten Fuß. Sodann empfängt der betreffende Greis, an dem die heilige Handlung vollzogen ist, von einem der assistierenden Kleriker eine Oblate, ein zweiter Kleriker reicht ihm einen Becher Wein, ein dritter aber eines der gefüllten Beutelchen. Es ist den Beteiligten gestattet, Oblate und Wein noch in der Kirche zu konsumieren. Nach kurzem Schlußgebet ist die heilige Handlung zu Ende und die Greise werden im Auto wieder nach Lainz zurückgebracht.

Nach der Fußwaschung hielt in früheren Jahrhunderten ein Domprediger die Predigt. War diese vorüber, dann wurde vor dem <sup>M</sup>arkusaltar eine kleine auf Rädern bewegliche Bühne gerückt, auf der man den Heiland am Oelberge mit den schlafenden Jüngern

dargestellt sah.

Um vier Uhr nachmittags begann die Pumpermette mit der Absingung von Psalmen, die durch Lamentationen und Klagelieder unterbrochen wurde. Vor dem Altar befand sich während der Mette ein Leuchter in Form eines Dreieckes, auf dem 31 Kerzen aufgesteckt waren, - je ein Paar für jeden Apostel und für jede der drei Marien; die oberste Kerze galt dem Heiland. Nach jedem Psalm wurde ein Kerzenpaar abgelöscht, nur die oberste blieb brennend. Nach der Pumpermette zog eine Prozession über den Friedhof, wobei eines der ältesten deutschen Kirchenlieder "Maria rosenrot" gesungen und indessen statt des Oelberges ein Kruzifix aufgestellt wurde.

Pumper- oder auch Rumpelmette hieß diese wegen des Gepolters, das am Beginn und Ende der Mette mit einer großen hölzernen Klapper gemacht wurde. Da die Kirchenbesucher während der ganzen Messe mit Hämmern und Degen mitklopfen, artete das "Mettenklopfen" in den letzten drei Tagen der Karwoche, während welcher die Glocken schwiegen, zu einem Unfug ärgster Sorte aus.

Am Karfreitag wurde nach der Predigt und dem anschließenden Gottesdienste im Kirchenschiff auf der Bühne, auf der tags zuvor "der Oelberg" stand, von den Steuerdienern der Stadt Wien das Leiden Christi vorgeführt. Nachdem der Leichnam Christi vom Kreuze herabgenommen worden war, wurde er auf eine Bahre gelegt und in feierlicher Prozession unter klagender Musik und Trauer gesängen um den Friedhof herum zum hl. Grabe geführt, das sich bis 1687 in der Tirnakapelle befand. Vier Priester in schwarzen Levitenröcken trugen die Bahre, die viele Knaben in schwarzen Röcken und Kapuzen über den Gesichtern begleiteten. Sie trugen Kerzen auf hohen vergoldeten Stangen oder Windlichter. Ihnen schlossen sich die Männer an, welche die Passion gespielt hatten, dann die aus der Leidensgeschichte des Herrn bekannten drei Marien und Magdalena. Nun kamen 24 mit weißen Schleiern ganz

verhüllte Frauen ( jene darstellend, die dem Herrn von Galiläa aus nachfolgten, bzw. die bei anbrechendem Tage herbeigeeilt waren, das Grab zu sehen ). Der Magistrat der Stadt, die Corporis Christi Bruderschaft u.a. begleiteten gleichfalls die Prozession, brennende Fackeln oder Kerzen in den Händen haltend.

Am hl. Grabe wurde das Leiden Christi weiter gespielt, dann wurde ( wenigstens im Jahre 1728 noch ) ein vergoldetes Gitter davor gestellt und dieses vom Bischof oder seinem Stellvertreter und vom Bürgermeister mit einer karmesinroten seidenen Schnur versiegelt.

Das im Jahre 1687 ~~errichtete~~ neu errichtete hl. Grab, dessen Herstellung 36.000 Gulden gekostet haben soll, wurde von da an alljährlich in der Mitte der Kirche aufgestellt, wobei auf 26 hohen Leuchtern große Kerzen brannten, die man Zechkerzen nannte und welche die bürgerlichen Zünfte beigestellt hatten, deren Fahnen in der Kirche aufbewahrt waren und die auch alle Quatember ihren Gottesdienst hier halten ließen. Es waren dies:

- |                                   |   |
|-----------------------------------|---|
| 1.) die bürgerlichen Handelsleute | 14.) Binder                                     |
| 2.) Stricker                      | 15.) Leinwandhändler                            |
| 3.) Handschuhmacher und Maschner  | 16.) Tändler                                    |
| 4.) Kürschner                     | 17.) Fleischhacker                              |
| 5.) Weißgärber und Lederer        | 18.) Tischler                                   |
| 6.) Hafner                        | 19.) Hofbefreite Lustgärtner                    |
| 7.) Bader                         | 20.) Ziegeldecker                               |
| 8.) Wagner                        | 21.) Steinmetze und Maurer                      |
| 9.) Bräuermeister                 | 22.) Schuhmacher                                |
| 10.) Goldschmiede                 | 23.) Zimmerleute                                |
| 11.) Schneider                    | 24.) Branntweiner                               |
| 12.) Schlosser                    | 25.) Kässtecher, Oelerer, Häringer und Greißler |
| 13.) Rierner                      | 26.) Schnürmacher                               |

Unter dem Dombaumeister Hermann ( gest. 1908 ) wurde nach den Entwürfen des Architekten Ludwig Simon ein neues Grab hergestellt ( Abb. 120, S. 298 ), das in der Karwoche im Friedrichschor aufgerichtet wird.

Die früheste Nachricht über Passionsspiele bei St. Stephan reicht in das Jahr 1432 zurück. Trotz Abratens des Dekans der artistischen Fakultät der Universität hatte Magister Johann Zeller von Augsburg am Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonn-

tag in der herzoglichen Burg öffentliche Spiele vom letzten Abendmahl, vom Leiden und von der Auferstehung des Herrn veranstaltet. Die Fakultät faßte nun den Entschluß, allen ihren Magistern derartige Aufführungen ohne ihre Erlaubnis zu untersagen. Zuwiderhandelnde Magister seien von der Fakultät auszuschließen. ( Kink, Gesch. der kais. Universität zu Wien, I, II, 48, Nr. 20). Infolge jenes Beschlusses von 1432 kam der Magister ein Jahr darauf rechtzeitig ( am 8. März 1433 ) bei der Fakultät um die Ermächtigung ein, in der Karwoche ein Klagespiel vom Leiden des Herrn ( lamentationes de passione Domini ) veranstalten zu dürfen. Obwohl Herzog Albrecht V. das Ansuchen unterstützte, beschloß die Fakultät dennoch den Bewerber, ~~abzuweisen~~ dessen früheres Spiel bereits ihr Mißfallen erregt hatte, abzuweisen. Die Bevölkerung scheint mit dieser Abweisung nicht einverstanden gewesen zu sein, denn nun nahm die Stadt die Angelegenheit selbst in die Hand. Sie ließ 1435 einen Palmesel und zwei Jahre später vom Maler Ulrich ein hl. Grab im Dome herstellen, das bei den Passionsspielen verwendet wurde. Nachdem es ganz morsch geworden war, wurde es 1687 durch ein neues ersetzt.

Die urkundlichen Nachrichten aus dem ablaufenden Mittelalter sind spärlich; nur aus Stiftungen, deren Erträgnisse der Pflege solcher Passionsspiele gewidmet waren, erfahren wir etwas über sie. 1481 wurde die Aufführung der Passion für "ewige" Zeiten auf den Fronleichnamstag verlegt. Da aber Klerus, Rat und Volk an diesem Tage durch die Fronleichnamsprozession schon sehr in Anspruch genommen waren, ersuchten die vier Zechmeister der Corporis Christi Bruderschaft am 14. August 1505 den Stadtrat, die Spiele auf den Dreifaltigkeitssonntag verlegen zu dürfen, damit recht viele sich daran erbauen könnten. Der Tag wurde genehmigt und auch auf dem Friedhofe eine Bühne errichtet. In den Stürmen der Reformationszeit gaben die Passionsspiele, an denen sich das Volk so lange erbaut hatte, Anlaß zu mancher-

lei Unfug. Sie wurden daher eingestellt und an ihre Stelle trat die **M a r i a z e l l e r W a l l f a h r t**. Schon 1587 hatte der Wiener Bischof **Kardinal Khlesl** die Wiener zuerst nach **Mariazell**, dann nach **Mariabrunn** geführt. Zu einer ständigen Einrichtung machte sie aber erst die **Eronleichnamensbruderschaft**, deren erste Prozession nach **Mariazell** 1632 unter **Teilnahme** des Kaisers **Ferdinand II.** stattfand. Zur Bestreitung der Kosten stiftete der Kurat und spätere Domherr **Laurenz Haberell** (liegt im Dom begraben, siehe S. 229) 3000 Taler. Obwohl bei den damaligen schlechten Straßen der weite Weg nach **Mariazell** ein großes Opfer bedeutete, nahm der Zuspruch der Bevölkerung an der Wallfahrt, die nun alljährlich stattfand, ständig zu. Bei der Rückkehr empfing der Klerus die Prozessionsteilnehmer beim **Kärntnertor** und geleitete sie durch ein dichtes Spalier zum Dom von **St. Stephan**. Kaiser **Josef II.** verbot zwar 1783 die Prozession, doch lebte sie bald nach seinem Tode wieder auf. Schließlich wiederholten sich die Prozessionen im Laufe des Jahres so häufig, daß 1811 die Anzahl der Wallfahrten zum österreichischen Nationalheiligtum Mariens behördlich geregelt werden mußten.

Der Vollständigkeit halber mag hier auch noch des großen **K a r f r e i t a g b u ß g a n g e s** gedacht werden, der in unserer Zeit bis vor dem Umbruche stattfand. Schlicht und einfach wohl, zeigte er dennoch wie tief der katholische Glaube in der Wiener Bevölkerung verwurzelt war. Als Ausgangspunkt waren für die Männer und Jungmänner drei Sammelplätze (**Karlsplatz**, **Votivkirche** und **Franz Josephskai**) bestimmt. Um 8 Uhr abends setzten sich von diesen Punkten aus die Züge in Bewegung. Im **Stephansdom** erwartete das Eintreffen der Bußgänger der Bundespräsident. Um 20 Uhr 30 zogen die drei Gruppen, die in ihrer Gesamtheit eine nach Tausenden zählende Schar bildeten, mit ihren brennenden Kerzen durch das **Singertor**, das **Riesentor** und

das Bischofstor in den ehrwürdigen Dom ein, wo sie in den drei Schiffen Aufstellung nahmen und der Buß- und Bittandacht beiwohnten, nachdem vorher der Kardinal von der Kanzel aus über Sinn und Bedeutung dieser Gebeteskundgebung gesprochen hatte.

Weniger erbaulich hingegen muß unter den früheren geistlichen Spielen zu St. Stephan "die Himmelfahrt des Herrn" am Christi Himmelfahrtstage genannt werden. Mitten in der Kirche hingen an Stricken sechs kleine Engel herab, die in den Händen brennende Kerzen hielten. Dorthin begaben sich die Domherren unter ~~Vor-~~ Vorantritt singender Schüler, Kreuzfahnen und brennende Kerzen tragend. Nach beendigtem Gesang wurde ein lebensgroßer, aus Holz geschnitzter Christus angekleidet und samt den herumschwebenden sechs Engeln zum Gewölbe empor und in eine Deckenöffnung hineingezogen. Während des Hinaufziehens, das fast eine Viertelstunde währte, huben die Kinder ein lautes Geschrei und Jauchzen an, wobei sie in die Hände paschten. War Christus in dem Loche verschwunden, wurden kleine Heiligenbilder aus der Oeffnung herabgeworfen, welche Jung und Alt zu erhaschen trachtete. Aus der Gewölbeöffnung flog eine lebendige weiße Taube ( hl. Geist ) und der Mesner schüttete Wasser und Oblaten auf die Andächtigen ( ? ) herab,- wohl eine etwas naive Andeutung der "Ausgießung des hl. Geistes", die der Würde und Heiligkeit des Ortes kaum entsprechen konnte. Diese Darstellung der "Christi Himmelfahrt" ist bis 1707 bezeugt.

Am ersten ( weißen ) Sonntag nach Ostern wurde das Kirchweihfest des Stephansdomes feierlich begangen, das dem Volke willkommene Gelegenheit gab, an die religiöse Feier seine Lustbarkeiten anzuschließen.

Anlaß zu einer ganz besonderen Feier gab das Fronleichnamsfest, das 1264 von Papst Urban V. zur besonderen Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes für die gesamte Kirche vorgeschrieben wurde. Anfangs nur wenig beachtet, gewann es an Be-

deutung, als Papst Johann XXII. <sup>1316</sup> dazu die Fronleichnamsprozession verordnete. Der Pfarrherr von St. Stephan, Heinrich von Luzern, der 1334 den Fron- oder Gottesleichnamsaltar errichten ließ, machte für diese Prozession eine große Stiftung (s.S.<sup>258</sup>), die der Kaplan dieses Altares, Hanns Sturr, 1339 noch wesentlich vermehrte. 1336 ordnete Herzog Rudolf IV. an, daß dieser Umgang ein öffentlicher werde, wonach das Allerheiligste unter Entfaltung größten kirchlichen und weltlichen Pompes in der Stadt herum zu tragen sei. Er befahl: "daß man an dem Gotzleichnamstag alles das Heiltum, daz da ist, und alle die vann (Fahnen), die da sind, und alle hymel, und dreizzig Kerzen und ezen Wintlich (Windlichter) umbtragen in der Statt und darczu sullen komen alle Pharer alle Klöster, und alle Caplan, und alle Phaffen mit sampt den Deutschherren, sand Johannsern, Heiliggeistern, und Spitalern in der Statt und in den vorstetten mit aller irr schönsten gezierd, die sie habent..."

Das feierliche Aussehen der Prozession wurde erhöht durch die 24 Chorherren, die lange rote Talare trugen wie die römischen Kardinäle. Ihnen folgten die 26 Kapläne. Diese sollten tragen "pfafflich Gewand mit Mänteln und mit Röcken und mit Hosen und mit Gugeln, daz braun sei, und wenn sie sind in Gottesdiensten, so sollen sie tragen Chorröckl oder sollich pfafflich Zierd und Meßgewand".

Die kardinalsrote Herrlichkeit der Chorherren von St. Stephan dauerte allerdings nicht lange, denn Papst Urban V. widerrief 1367 die vom seinem Vorgänger Innocenz VI. gegebene Erlaubnis, indem er darauf hinwies, daß die rote Kleidung den römischen Kardinälen allein zukomme.

Im 15. Jahrhundert, der Blütezeit der Zünfte, bildete der Fronleichnamstag mit seiner Prozession den höchsten Festtag des Jahres aller Zünfte, denn alle Stände waren auf das innigste mit dem Leben der Kirche verbunden und so eng verwachsen mit

ihr, daß es schwer ist, Weltliches und Geistliches in dieser Zeit voneinander zu trennen. So nahmen die Zünfte mit ihren Fahnen, Standarten und Heiligenbildern an der Prozession teil, und wer dies unterließ, hatte in die Bruderschaftslade eine Strafe zu zahlen. Meister und Gesellen schritten in der farbenfrohen Kleiderpracht des Mittelalters mit dem Zuge. Für ihre Einteilung war eine eigene Ordnung aufgestellt: zuerst kamen die Zimmerleut, die Schlosser, Sporer, Ringler ( Ringelpanzermacher ), Nadler, Eisenzieher, dann die Wiltprüter, Huenrayner ( Eierhändler ), Käser ( Käsehändler ), die Viltzhueter ( Filzhutmacher ), Wollslaher ( Wollmacher ), Tuchmacher und Tuchbraitter, Kohler ( Kohlenhändler u. zw. ist damit Holzkohle gemeint! ), Kofler ( eine Art von Schuhmacher ), die Trager bei dem Rothenturm ( die an der Donau beim Ausladen der Schiffe halfen ), Messer und Meltrager, Faßzieher, Wagenführer, Hafner und ihre Ziegelknecht, die vor Widmerthor ( war bei der Burg ), die vor Schottenthor ( da vor diesen Toren Weingärten lagen, waren damit die Weinausschänker gemeint ), Oebstler, Keuffel am Hof ( Kleidertrödler ), Mantler und Joppner ( Mantel- und Joppenschneider ), Tuchscherer, Chuntner ( Kummetsmacher ), Wagner, Grichtmacher, Tischler, Drechsler, Holzschuster, Schüssler, Pader und ir Gesind, Sailer, Peutler, Velferber ( Fellfärber ), Hantschuster ( Handschuhmacher ), Gürtler und ir Knecht, Paineingürtler ( verfertigten beschlagene Borten ), Taschner, Zinngießer, Irher ( Weißgärber ), Puchoeler ( Pergamentmacher ), Sliemer ( verfertigten oelgetränktes Papier als Ersatz für Fensterscheiben, vgl. Band I, S. 610 ), Riemer, Lederer, Zeinstricker, Ratschmiede, Satler und ir Knecht, ~~Schuester und ir Knecht~~ Swertfeger, Pinter ( Faßbinder ), Letzelter ( Lebkuchenbäcker ), Verber, Flötzer und ir Knecht, Tischler und ir Knecht, Schuester und ir Knecht, Hufschmied und ir Knecht, ~~Parochanter ( Parochentwicker )~~ Plattner ( Harnischmacher ), Bruner oder Parbücher ( Panzermacher ),

Helmschmied, Pogner, Pfeilschnitzer, und ir Knecht, Parchanter ( Barchentweber ), Weber, Maler, Schilter, Glaser, Goldschlager, Seidenmacher ( Sticker ), Smerber ( Fetthändler ), Oeler, Kerzenmacher, Steinmetzen, Maurer und ir Geselln, Saltzer ( Salz- händler vom Salzgries ), Müllner, Pekchen ( Bäcker ), Melber ( Mehlhändler und ir Knecht, Sneider und ir Knecht, Fleischhacker und ir Knecht, Kramer, Wachsgießer, Leibater ( Leinwanderzeuger), Kurschner und ir Knecht, Münsser ( Münzer ) und ir Knecht, Golt- schmied und ir Knecht.

Die Fahnen, die sie mit sich führten, waren zum Teile so groß, daß mitunter 10 Männer daran zu tragen hatten.

Die neue Glaubensbewegung im 16. Jahrhundert tat der Verehrung des hochwürdigsten Gutes großen Abbruch; so ist es auch erklärlich, daß dieser Glaubensakt durch die neue Lehre am meisten zurückgedrängt wurde. Die Wiener hatten zur Reformationszeit die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten derart verloren, daß sie die ihnen notwendig erscheinende leibliche Stärkung vor der Prozession auch während derselben fortsetzten, Weinkannen im Zuge mit- schleppten und sich zutranken ( "Austria" oder österr. Univer- salkalender 1844, S. 113 ). Welchen Gefahren das Sakrament und die Priester in diesen Tagen ausgesetzt waren, zeigt der Fall des protestantischen Bäckerjungen Johann Heyn ( s. Band I, S. 15 ), der im Jahre 1549 während einer sich über den Graben bewegenden Prozession auf den das Allerheiligste tragenden Priester stürzte, diesem das hochw. Gut entriß, auf die Erde warf und mit den Füßen trat. Der Revler büßte freilich seine Untat mit dem Leben. Da er keinerlei Reue zeigte, wurde er auf der Gänseweide ( heu- tige Weißgärberlande ) verbrannt.

Umso größeren Glanz brachte dem Fest die Zeit der Gegenrefor- mation. Unter dem tatkräftigen Bischof Kaspar Neubeck lebte die Fronleichnamsprozession, die in der Zeit des Protestantismus fast vollkommen eingegangen war, wieder auf. 1581 machte die

Prozession folgende Stationen: Erstes Evangelium beim Hause des Herrn Hieronymi am Anfang der Kärntnerstraße, dann eine Zwischenstation, wo die Prozession nur halt machte, um ein Gebet zu sprechen vor dem Haus "zum blauen Esel, des Domprobsten Mutterhaus" ( Kärntnerstraße Nr. 21 ). Es war das Elternhaus des berühmten nachmaligen Bischofs von Wien, Kardinal Melchior Khlesl, dessen Mutter zuliebe die Station gemacht wurde. Zweites Evangelium vor der Bürgerspitalskirche St. Klara auf dem Schweinemarkt ( Lobkowitzplatz ), drittes bei dem Friedhof der Michaelskirche, viertes auf dem Graben. Den höchsten Grad erreichte die Feier, als seit 1622 der kaiserliche Hofstaat regelmäßig daran teilnahm. Diesen Brauch der Habsburger, das Allerheiligste durch die Stadt zu begleiten, hat nach dem Ende der Monarchie die Regierung fortgesetzt.

In der Glanzzeit Kaiser Karls VI. und auch noch seiner Tochter Maria Theresia gestaltete sich die Fronleichnamsprozession zu einer großen und mächtigen Glaubenskundgebung des Hauses Habsburg und der Wiener. Welchen Umfang die Fronleichnamsprozession schließlich annahm, welche Größe und Bedeutung diesem Feste zugemessen wurde, geht aus der nachangeführten Anordnung, wie sie um 1770 bestand, am besten hervor:

Den Zünften, deren Zahl nach dem Stadtarchiv damals 61 betrug, folgten die Spitäler und zwar in streng zu beachtender Reihenfolge:

das Waisenhaus am Rennweg,  
das Johann Nepomuzenispital,  
das große Armenhaus in der Alster- ( Alser- ) gasse,  
das kais. Hofspital;

sodann kam die gesamte Geistlichkeit in folgender Ordnung:

Trinitarier, Karmeliter, Serviten, Barfüßer Augustiner, Paulaner, Barmherzige Brüder, Kapuziner, Augustiner von der Landstraße, Minoriten, Franziskaner und Dominikaner;

hierauf das zahlreiche Volk, dann

die regulierten Chorherren bei St. Dorothea,  
die Pfarrgeistlichen bei den Schotten,  
die Pfarrgeistlichen des Bürgerspitals mit den Knaben und

Mägdelein verschiedener Stiftungen,  
 die Geistlichen der kais. Pfarre bei St. Michael,  
 die bürgerlichen Offiziere,  
 der Aeussere Stadtrat,  
 das kais. und königl. Stand- und Landgericht,  
 der Innere Stadtrat, wobei dem Herrn Stadtrat das Schwert  
 vorgetragen wurde. Es folgten

die k.k. Leiblakeien,  
 Trompeter und Pauker,  
 Hofkuriere und Edelknaben,  
 Kammerdiener, Hofmusik,  
 Erzbischöfliche Kur,  
 Stephansorden bis auf die Großkreuze,  
 Maria Theresienorden bis auf die Großkreuze,  
 Großkreuze des Stephansordens,  
 Großkreuze des Maria Theresienordens,  
 Ritter des Goldenen Vlieses, eingeteilt mit dem hiesigen  
 Domkapitel, an dessen rechter Seite die Dekane von den vier Fa-  
 kultäten der Universität mit dem Rektor Magnificus, der von  
 zwei Ratsherren begleitet wurde;

das hochwürdigste Gut unter einem prächtigen Baldachin,  
 dessen Quasten von den Kammerherren, die Stangen aber von den  
 Bürgern des Aeussern Rates getragen wurden.

Hierauf folgte der Allerhöchste Hof; nach diesem die Ge-  
 heimen Räte, Kammerherren und Truchsesse.

Den Schluss machte eine Brigade der ungarischen Leibgarde  
 zu Pferde und eine Kompagnie Grenadiere.

Am Fronleichnamstag war auch das Riesentor geöffnet. Die  
 glänzende Prozession bewegte sich, - schönes Wetter vorausgesetzt,  
 durch die Kärntnerstraße auf den Neuen Markt, wo das erste Evan-  
 gelium gelesen wurde, dann über den Lobkowitzplatz ( zweites  
 Evangelium ) durch die Augustinerstraße, über den Josephsplatz  
 auf den Michaelerplatz ( drittes Evangelium ) und über den Kohl-  
 markt und Graben ( viertes Evangelium ) zur Stephanskirche zu-  
 rück. Das ausgerückte Militär gab während dessen zu bestimmten  
 Zeitpunkten Salven ab.

Der Sohn Maria Theresias, Kaiser Josef II., der in vielem  
 die kirchliche Ordnung umstieß, hat 1783 auch die Ordnung der  
 Fronleichnamsprozession in Wien geändert. Die Teilnahme der  
 Zünfte wurde wohl beibehalten, doch für die Stadt nur e i n e

Prozession zugelassen, die aber dafür alle Pfarrgegenden ( der innern Stadt ) durchzugehen hatte. Er ordnete den einzuschlagenden Weg wie folgt an: St. Stephan, Bischofshof, Wollzeile, Schwibbogen zum Universitätsplatz, Bäckerstraße, Lichtensteg, Hoher Markt, Wildwerker- ( Wipplinger- ) straße, Judenplatz, auf den Hof, von da über die Freyung, durch die Herrengasse, Kohlmarkt auf den Graben, Dorotheergasse, bei den Augustinern vorüber nach dem Neuen Markt und durch die Kärntnerstraße nach Stephan zurück.

Schon im nächsten Jahre sah sich der Kaiser veranlaßt, die Prozession zu kürzen, "nachdem man sich beschwert hatte, daß vorm Jahr die Prozession zu lang und zu beschwerlich ausgefallen sei. Nun zog sie aus dem Haupttor der Kirche hinaus über den Stock am Eisenplatz auf den Graben, von da über den Kohlmarkt zur Michaelerkirche, Herrengasse, Strauchgassel, Heidenschuß, über den Platz am Hof, den Judenplatz, die Wipplingerstraße, den Hohen Markt, Lichtensteg und schließlich durch die Bischofsgasse ( d. i. der obere Teil der Rotenturmstraße ) nach St. Stephan zurück.

Unter Kaiser Franz II. äußerten sich die Drangsale der Franzosenkriege auch in der Feier des Fronleichnamfestes. In manchen Jahren mußte die Prozession ganz unterbleiben. In der nachfolgenden Biedermeierzeit stehen an der Spitze des Zuges noch immer die Zünfte und Innungen, wie es seit dem Mittelalter Brauch gewesen ist. Auch die Sitte, gelegentlich der Umzüge die Straßen mit Gras zu bestreuen, reicht auf einen mehr als halbtausendjährigen Gebrauch zurück.

Die Fronleichnamsprozession zur Zeit des Kaisers Franz Josefs, die mit den schönsten und prachtvollsten in Mitteleuropa wetteiferten konnte, war ein großartiges Schaustück, zu dem die Fremden aus der ganzen Welt herbeieilten. Nachdem sich die Kaiserin Elisabeth ( schon vor 1884 ) von der Oeffentlichkeit zurückgezogen hatte und an der Prozession nicht mehr teilnahm,

schritt Kaiser Franz Joseph in seinem hohen Pflichtgefühl bis in sein höchstes Alter allein hinter dem Allerheiligsten.

Schon die Auffahrt der Allerhöchsten Herrschaften wie der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger, zum Teil in prächtigen und mehrfach bespannten Karossen war eine viel bestaunte und bewunderte Sensation ( Abb. 127 ).



Abb. 127

Kaiserlicher Prunkwagen bei der Auffahrt zur Fronleichnamsprozession.

Die Spitze der Prozession selbst bildeten noch immer die gewerblichen Korporationen; hierauf kamen die Kinder aus dem k.k. Waisenhaus, darauf die geistlichen Orden, die Patres Serviten u.s.w. An die Geheimen Räte schlossen die Ritter der k. und k. Orden und zwar zuerst die Ritter des Franz Josephs Ordens, dann jene des Ordens der Eisernen Krone, des Leopolds-, des Stephans- und des Maria Theresienordens, worauf in der gleichen Ordnung die Kommandeute und nach ihnen die Großkreuze dieser Orden folgten. Dann reihten sich die Herren Toisonisten mit den im Kirchenornat erschienenen Mitgliedern des hiesigen Metropolitankapitels

zu Paar und Paar und so ein, daß zwei der Toisonisten Schluß machten.

Vor dem ersten Weltkriege kamen hinter den Ordensrittern die Generalität und hohen Staatswürdenträger, dann die Stadt- und Gemeinderäte, ~~die~~ der Bürgermeister mit den Vicebürgermeistern, die hohe Geistlichkeit, dann der das Allerheiligste tragende Erzbischof. Hinter dem Himmel schritt der Kaiser( Abb. 128 ); ihm folgten die Erzherzoge.

Bei gutem Wetter nahm die glanzvolle Prozession folgenden Weg: Kärntnerstraße - Neuer Markt ( 1. Evangelium ) - Lobkowitzplatz ( 2. Evangelium ) - Augustinerstraße - Josefsplatz - Michaelerplatz ( 3. Evangelium ) - Kohlmarkt - Graben ( 4. Evangelium ) - Stephansplatz.

Während des Weltkrieges konnte von einer öffentlichen Prozession keine Rede sein. Nach dem Kriege lebte sie wieder auf, doch wurde sie den geänderten Verhältnissen angepaßt. Wenn es ihr auch an äußerem Glanze nicht gebrach,- den Nimbus, den ihr ehemals die Anwesenheit des Kaisers verliehen hatte, konnte äußerer Prunk nicht ersetzen.

Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, um welche Zeit schon ordentliche Musikkapellen den Umzug begleiteten, war die musikalische Darbietung eine sehr primitive. Sie wurde von den bürgerlichen Faßziehern mittels Dudelsackes besorgt und erst 1719 erfolgte deren Ersatz durch Schalmeien und Fagotts.

Zu den erhebensten Feierlichkeiten bei St. Stephan gehörte seit altersher auch die C h r i s t m e t t e . Um 9 Uhr abends verkündeten die Glocken des Turmes den Eintritt des hohen Festes. Dem Volke war aber diese Nacht nicht nur wegen Christi Geburt die heilige Nacht, sondern auch seit der dunkelsten Vorzeit eine der bekannten vier Rauhnächte ( Rauchnächte ), in denen nach altem Volksglauben böse Geister besonders wirksam waren. Dazu gehörten die Thomasnacht am 21. Dezember, die Christnacht

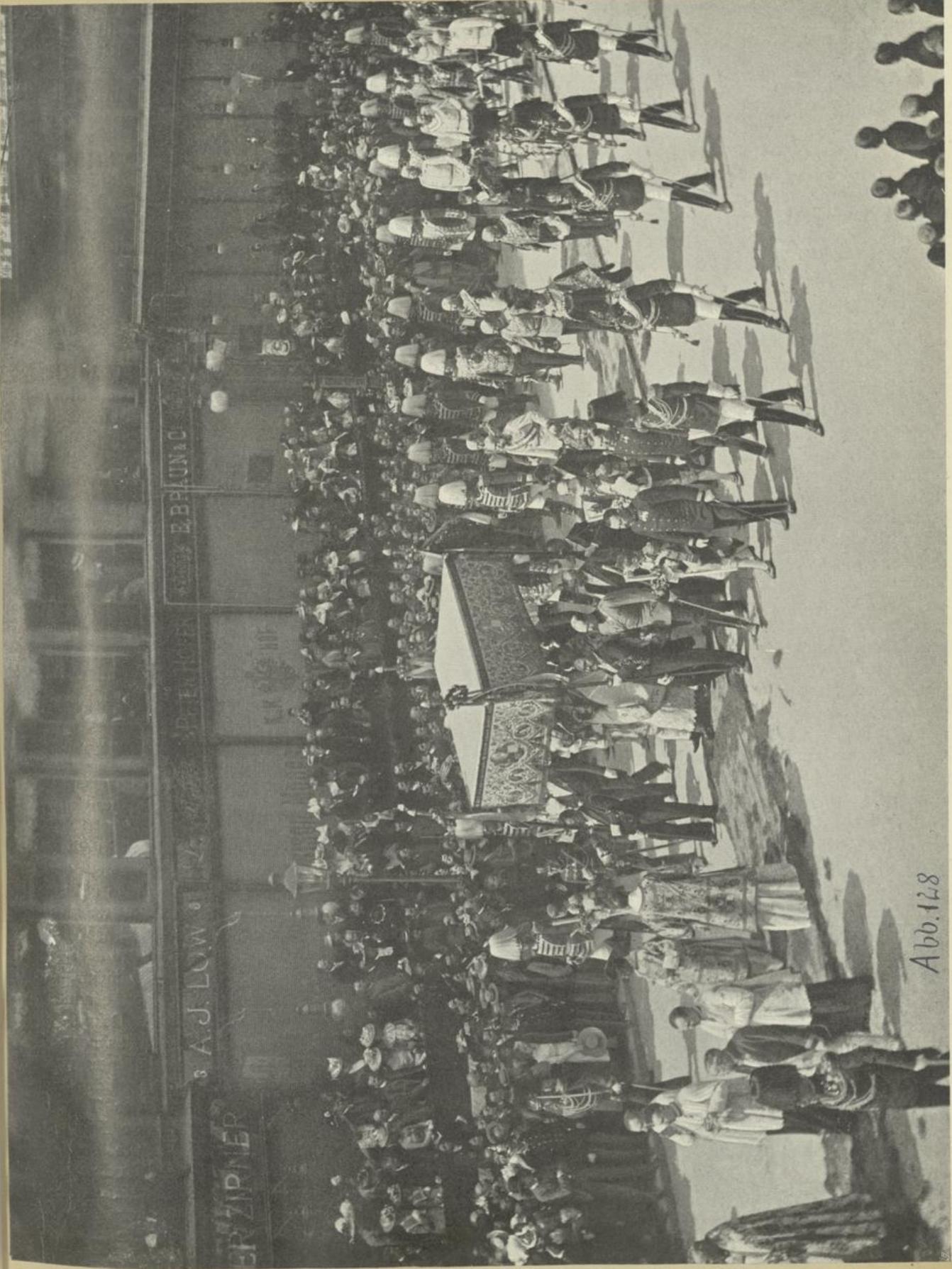


Abb. 128

FRONLEICHNAMSPROZESSION AM GRABEN. KAISER FRANZ JOSEPH, DIE K. U. K. ERZHERZOGES UND DER HOFSTÄAT SCHREITEN HINTER DEM HIMMEL

am 24. Dezember, die Neujahrs- oder Sylvesternacht am 31. Dezember und schließlich die Dreikönigsnacht am 6. Jänner. In der Nacht am 24. Dezember wurde nach dem Glauben der alten Deutschen das neue Jahr geboren und in der christlichen Zeit in gewissen Ländern von Weihnachten an auch das neue Jahr gerechnet.

Der Mette schloß sich in den ersten Morgenstunden der "Wolfssegen" an, bei welchem der die Messe lesende Priester unter dem Geläute aller Glocken das Evangelium "Liber generationis Jesu Christi" in eigenartigem Tone sang.

Es sollte damit Gottes Hilfe erfleht werden um Abwendung des großen Uebels, das von den Wölfen ausging, die in Wiens nächster Umgebung zahlreich hausten und zum Schrecken der ganzen Bevölkerung geworden waren. Besonders in den weitverzweigten Donauauen, aber auch am Wienfluße hatten sie ihre gefürchteten Schlupfwinkel und Lokalnamen wie Wolfsau, Wolfschanze, Wolfschütttau u.s.m. erinnern noch heute daran.

Der Wolfssegen wurde auch dann noch abgeblaten, als es keine Wölfe mehr in der unmittelbaren Umgebung Wiens gab. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts kam er endgültig ab.

Um die Weihnachtszeit fiel auch das fest der Unschuldigen Kinder (28. Dezember). Da wählten sich die Buben der Bürgerschule zu St. Stephan einen "Chorbischof", der mit Mitra und Stab geschmückt, von ihnen in den Dom geführt wurde. Dort hielten die Kinder den Chorgesang ab wie die geistlichen Herren. An dem Tage hatte die Jugend volle Freiheit, die sie aber, wie es scheint, nicht vertrug. Ihr Mißbrauch wurde so arg, daß die Salzburger Synode von 1274 das Spiel untersagte.

Ein anderer Festtag für die Schuljugend, der gleichzeitig auch ein besonderer Gedenktag im Kirchenkalender war, wurde am 12. März gefeiert, an dem die Kirche das Fest Papst Gregors des Großen, des Patrons der mittelalterlichen Schule, beging. Näheres hierüber s. S. 384.

Nach fränkischer Sitte und im Gegensatz zum lateinischen Gregoriusfest wurde das Nikolausfest mit dem Schulbischof gefeiert. Dieses Fest, das sich bis in die Gegenwart als häusliches Kinderfest erhalten hat, war bereits früh in Wien eingebürgert.

Eine beachtenswerte Bedeutung hatte auch das Urbanifest für Wien, das die Winzer am 25. Mai feierten. Das Fest war durch fränkische Ansiedler nach Oesterreich verpflanzt worden und fand hier wie überall, wo viel Wein gebaut und getrunken wurde, großen Anklang. St. Urban war Bischof von Langres und galt als der Schutzheilige des Weines. Da rings um Wien viel Wein gebaut wurde und die meisten Bürger je nach ihrem Vermögen Weingärten besaßen, ist die große Verehrung, die dieser Heilige bei den Wienern genoß, sehr verständlich.

Im Gegensatz zu diesen freudigen Anlässen standen die Freitagsprozessionen, die ernst und würdig eine ausschließlich kirchliche Feier darstellten, die auf die Zeit der ersten Türkenbelagerung ( 1529 ) zurückging. Es war damals an einem Freitag, als der hiesige Klerus mit dem hochwürdigsten Gute eine Prozession veranstaltete, um in höchster Gefahr die Abwendung der Einnahme Wiens durch die Türken zu erbitten. Da noch am gleichen Tage Soliman die Belagerung aufhob, wurde zum dankbaren Andenken daran das ganze Jahr hindurch an jedem Freitag und zwar im Sommer um den Freithof, im Winter innerhalb der Kirche eine Prozession abgehalten.

Zum Schlusse dieses Abschnittes soll noch eines Festes gedacht werden, das nicht in die Grenzen eines Tages gezwängt ist: das Fest der hl. Firmung. Während der ganzen Pfingst- und Firmwoche steht St. Stephan im Mittelpunkte dieses Festes, das von seiner Ursprünglichkeit nichts verloren, sondern nur in dem äußern Bilde eine mehrfache Wandlung durchgemacht hat.

Es ist noch nicht gar so lange her, da erinnerte der Stephansplatz in der Firmwoche noch etwas an die Zeiten, da

die Kirchplätze zugleich die lebhaftesten Marktplätze waren. Lebzelterbuden waren aufgeschlagen; Frauen standen beim Kirchentor, um die Seidenbänder zu verkaufen, die zum Abtrocknen des Chrysams dienen. Rings um den Dom und bis weit in die Seitengassen hinein standen ganze Autokolonnen, - noch früher waren es Wagenburgen, - denn die Göden und Godeln, wie die Firmpaten genannt werden, pflegten mit ihren Firmlingen bei St. Stephan vorzufahren, wenn sie nur einigermaßen bemittelt waren - und das bildete schließlich die Voraussetzung für einen "Göd".

Einst war es der blumengeschmückte Fiaker, dann das mit raffinierter Blumenpracht herausgeputzte Auto, das in diesen Tagen der ganzen Stadt das Gepräge gab, den Stephansplatz selbst aber in ein Meer von Blumen <sup>systematisch</sup> erscheinen ließ. Firmung bei St. Stephan! Das war der Superlativ des Schönen und Stimmungsvollen zugleich. Der Krieg hat mit rauher Hand auch dieses schöne Bild zerstört. Firmlinge sind wohl noch genug da, daran fehlt's nicht; auch Göds würden gerne miteinander wetteifern wie in früherer Zeit; doch Autos sind für solche Zwecke heute nicht zu haben; da ist das Benzin zu kostbar dazu, - und wagen, na ja! Man sieht schon noch welche, hin und wieder sogar mit ein paar mageren Papierblumen geschmückt, nicht gerade zahlreich und auch nicht gerade imponierend. Das muß jetzt freilich alles zurücktreten. Der Wille zum Sieg ist das allein beherrschende in unseren Tagen, dem sich alles andere unterordnen muß - und wenn ihm die Glocken von St. Stephan einläuten werden, diesen schönen, stolzen Tag - dann wollen wir wieder zu unsern schönen alten Bräuchen zurückkehren, die ~~wir nicht vergessen wollen und kann~~ jenes Fest so besonders schön, stimmungs- und auch weihevoll umrankten.